

MICHAEL BÖCKLER

Tödlicher
Tartufo

EIN KULINARISCHER FALL
FÜR HIPPOLYT HERMANUS

ROMAN

DROEMER

Prefazione

Seit jeher ranken sich um die Trüffeln Mythen und Legenden. Diese reichen von ihrer mysteriösen Entstehung durch den Blitz des Zeus über ihre angeblich aphrodisierende Wirkung bis hin zum Phänomen, dass die alten Römer zwar keine Gabel kannten, aber sehr wohl den Trüffelhobel. Hinzu kommen die fabulösen Geschichten ihrer geheimnisumwitterten Suche, die Faszination, die von ihren oft exorbitant hohen Preisen ausgeht – und die lukullischen Freuden, die sie zu vermitteln imstande sind. Außerdem scheinen Trüffeln prädestiniert zu sein für kriminelle Machenschaften und Betrügereien. Was zwar bedauerlich ist, aber ein spannendes Umfeld schafft für den aktuellen Fall, mit dem sich Hippolyt Hermanus konfrontiert sieht. Dass die Story mit einer Trüffelsuche beginnt, versteht sich beim Titel des Romans fast von selbst ...

Hippolyt Hermanus, der sich mehr auf Weine denn auf Trüffeln versteht, zudem notorisch wenig Lust verspürt, sein *dolce far niente* zu unterbrechen, fühlt sich moralisch verpflichtet, ins Piemont zu reisen und den Tod eines Feinschmeckers aufzuklären. Diese Exkursion gerät wesentlich aufregender als erwartet, hält weitere Leichen parat und bringt ihn gar selbst in Tatverdacht. Zum kulinarischen Ausgleich für all diese Unbilden wird er in die Welt der Trüffeln eingeführt. Bevorzugt in jene der weißen

Alba-Trüffel, des Tartufo bianco, der auf Lateinisch Tuber magnatum Pico heißt. Übrigens ist der unterirdisch wachsende Edelpilz als italienischer Tartufo männlichen Geschlechts, in der deutschen Schriftsprache jedoch weiblich – ein weiteres Rätsel, das er/sie allerdings gemeinsam hat zum Beispiel mit dem Mond (la luna) und der Sonne (il sole).

Das Schicksal, das keine Rücksicht auf Hippolyts kultiviertes Phlegma nimmt, führt ihn nicht nur nach Alba, wo er mit Maresciallo Viberti von den Carabinieri kooperiert, sondern weiter in das Schlemmerparadies der Emilia-Romagna. Zwischen Parma, Modena und Bologna – respektive Prosciutto, Aceto Balsamico und Parmigiano – nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Und es bedarf mehr als eines Glases Sangiovese und eines Tellers mit Tagliatelle con tartufo bianco, um einen Ausweg (und den Mörder) zu finden.

Im Anhang dieses Buches gibt es ein »Supplemento« zur Vertiefung und mit ergänzenden Informationen. Alle Begriffe, die im Roman mit einem * gekennzeichnet sind, finden sich dort mit Erläuterungen wieder. Außerdem ist ein kompakter Trüffelführer integriert, der die entbehrensreichen Recherchen des Autors reflektiert. Dieser hat nicht nur mit erfahrenen Trüffelsuchern lange Streifzüge absolviert (dabei mal mehr, mal weniger Trüffeln gefunden), sondern auch bei Trüffelmessen, bei Ausbildungen von Trüffelhunden, bei professionellen Händlern, bei Herstellern von Trüffelprodukten und nicht zuletzt in den Küchen der regionalen Trüffelrestaurants »spioniert« und konspirative Gespräche geführt. Selbstverständlich sind alle Rezepte im Selbstversuch verkostet – wie natürlich auch die zitierten Weine. Unter den Ortsnamen finden sich im Anhang alle Restaurants

aus dem Roman, darüber hinaus weitere empfehlenswerte Adressen zur Nahrungsaufnahme und Nächtigung.

Für alle Leser/-innen, die den vorangegangenen Roman *Vino Criminale* nicht kennen, sei noch angemerkt, dass Hippolyts Freundin Sabrina in selbigem fast zu Tode gekommen wäre und vorübergehend ihr Gedächtnis verloren hatte. Einige Äußerungen Sabrinas spielen auf diese Vorgeschichte an, sind aber für die aktuelle Geschichte ohne Belang. Auch der Maresciallo Viberti ist ein alter Bekannter. Die Aufklärung von Verbrechen hat für ihn einen nachgeordneten Rang, viel wichtiger sind die kulinarischen Genüsse seiner piemontesischen Heimat. Agnolotti, Tajarin, Fonduta, Risotto ... zur Trüffelzeit grundsätzlich: con tartufo! Dazu eine Flasche Barolo, und sein Glück ist perfekt. Nur gefälscht sollte der Wein nicht sein, da versteht der Maresciallo keinen Spaß! Aber noch ist es nicht so weit. Es ist früh am Morgen, der Nebel hängt über dem Tal ...

Er war kein Mann, der zur Furcht neigte. Nein, ganz bestimmt nicht. Ildefonso war es gewohnt, zu noch nachtschlafender Zeit seinen Fiat Punto auf einsamen Feldwegen abzustellen, bei Tagesanbruch durch dunkle Wälder zu streifen, sich unter tief hängenden Ästen hinwegzuducken, über Böschungen zu rutschen, einen Bach zu überqueren, kleine Hänge zu erklimmen. Das Rascheln im Laub, der Schrei eines Kauzes, leises Knacken im Unterholz, ein flüchtiger Schatten, die Sichel des Mondes – diese mystische Stimmung war ihm vertraut, mehr noch, er liebte sie von Kindesbeinen an. Dazu das eifrige Schnüffeln seines Hundes, der mit der Schnauze dicht über dem Boden von einem Baum zum nächsten kurvte, seinen Kommandos mehr oder weniger folgend, schließlich irgendwo innehielt, um aufgeregt im Erdreich zu scharren. Was konnte es Schöneres geben?

Aber heute, das spürte er, heute war kein Tag wie andere. Jedenfalls nicht hier, in diesem dichten Wald aus alten Eichen und Pappeln, einsam gelegen und weit entfernt von seinen üblichen Pfaden. Ildefonso fröstelte. Dabei war es gar nicht kalt. Der Schauer kam von innen. Auch sein Hund verhielt sich sonderbar. Profumo, so hieß er, weil er einen siebten Sinn für den Duft des Tartufo hatte, wirkte unkonzentriert, blieb häufig stehen, richtete den Kopf auf, um nervös zu wittern. Waren Wild-

schweine in der Nähe? Oder sollte etwas dran sein an den Legenden? Ildefonso dachte an die »vecchia strega«, an die alte Hexe, die in diesem Wäldchen hausen sollte. An die kleinen Monster, die in Höhlen unter den Wurzeln lebten. An die riesige Fledermaus, die sich wie ein Adler auf Eindringlinge stürzte, um sie ...

Ildefonso schalt sich einen Narren, das waren Märchen, um Kinder zu erschrecken, Kinder und Fremde. Und diese magisch wirkenden Kreise im vertrockneten Waldboden, das war kein Teufelswerk, das waren auch keine Spuren von Außerirdischen, sondern ganz reale Hinweise für einen möglichen Fundort. Das sollte auch Profumo wissen. Warum fand er dann nichts?

Ildefonso umklammerte den Barot, den Stock, der für Trüffelsucher obligatorisch war. Er schnalzte mit der Zunge, um Profumo anzuspornen.

»Baica bin ...«, rief er mit gedämpfter Stimme, »such, such gut!«

Der Hund sah ihn kurz an und begann dann wieder zu schnüffeln.

Ildefonso deutete mit dem Barot auf eine vielversprechende Pappel. »Baica sí, such hier.«

Profumo schlug einige Haken, fand eine Stelle und begann kurz zu scharren.

»Trovato?«

Nein, doch nicht. Der Hund hob ein Bein und setzte eine Duftmarke. Ildefonso nutzte die Pause, um sich erneut umzudrehen. Niemand zu sehen. Ihm war klar, sie waren hier nicht willkommen. Er musste darauf achten, dass Profumo keinen vergifteten Köder in die Schnauze bekam. Ob die Reifen bei seinem alten Fiat noch heil waren, wenn sie zurückkamen? Im letzten Jahr, als

er schon mal hier auf Trüffelsuche gewesen war, da hatte man ihm zwei aufgestochen. Zwei! Das war besonders perfide gewesen. Wer hatte schon zwei Ersatzräder im Auto? Aber der Ausflug hatte sich dennoch gelohnt. Alle Taschen seiner Jacke hatte er voll gehabt mit weißen Trüffeln. Und dann dieses Prachtexemplar: ein Tartufo bianco* mit dem unglaublichen Gewicht von über einem Kilogramm.

Solch herausragende Funde waren es, denen er seinen Ruf als bester Trifolao* rund um Alba* verdankte. Das Fernsehen und die Zeitungen hatten darüber berichtet. Natürlich mit Foto – von ihm und der gigantischen Trüffel* in beiden Händen. Er wusste die Stelle noch ganz genau. Akkurat hatte er den Fundort im Diario, seinem geheimen Trüffeltagebuch, vermerkt. Da vorne, am Ende dieser kleinen Lichtung, fünf Meter links von der knorrigen Eiche – da hatte die Trüffel auf ihn gewartet. Sechzig Zentimeter tief im Erdreich verborgen. Aber das war nicht tief genug für den feinen Riechsinn seines Hundes.

Und heute? Die Lichtung hatte Profumo in fast gerader Linie überquert. Zielsicher steuerte er auf den Fundort des letzten Jahres zu. »Bravo, bravissimo«, murmelte Ildefonso, der seinem Hund rasch folgte. Entweder hatte Profumo ein ebenso gutes Gedächtnis wie er, oder es war ihm erneut der Duft eines Tartufo in die sensible Nase gestiegen. Nur wenig entfernt von der alten Stelle begann der Hund mit den Vorderpfoten zu scharren.

»Pijlo«, motivierte ihn Ildefonso im piemontesischen Dialekt, »hol ihn raus!«

Kurz darauf gab er den Befehl aufzuhören. »Speta sí!« Er wollte vermeiden, dass Profumo die Trüffel, die er gleich zu finden hoffte, mit seinen Krallen beschädigte.

Schweine, die in Italien zur Trüffelsuche aus gutem Grund ver-

boten waren, würden dieses Kommando ignorieren, stattdessen wie wild den Boden aufwühlen und sich das Objekt der Begierde grunzend einverleiben – außer man hielt sie unter Einsatz körperlicher Anstrengung zurück. Profumo dagegen gehorchte aufs Wort. Ildefonso gab ihm zur Belohnung schon mal einen Hundekuchen, nahm die Hacke aus dem Gürtel, kniete sich hin und vergrößerte mit dem Sapin das Erdloch. Es dauerte nicht lang, bis er die Trüffel freigelegt hatte. Sie war nicht ganz so groß wie jene vom letzten Jahr, aber auch ein herausragendes Exemplar ihrer Gattung. Vor dem Loch kniend, den Tartufo in den Händen, verdrängten unbeschreibbare Glücksgefühle all jene merkwürdigen, irrationalen Ängste, die ihn bis vor wenigen Minuten geplagt hatten. Kein Gedanke mehr an zerstoichene Reifen, keine Sorge, dass Profumo einem vergifteten Köder zum Opfer fallen könnte, keine alte Hexe, weder kleine Monster noch die Riesenfledermaus, kein Teufel ...

Der Schuss, der von der anderen Seite der Lichtung abgefeuert wurde, traf Ildefonso in den Rücken, das Projektil durchschlug sein Schulterblatt, zerfetzte das Herz des Trüffelsuchers und trat vorne wieder aus. Profumo machte einen mächtigen Satz zur Seite und ging jaulend hinter einem Baum in Deckung. Ildefonso stürzte kopfüber auf den Waldboden, lag in einer rasch größer werdenden Blutlache, die Trüffel auch im Tod fest in den Händen. Hätte er noch gelebt, wäre ihm vielleicht die alte Sage eingefallen, dass die besten Trüffelplätze jene seien, die mit Menschenblut getränkt seien. Aber Ildefonso konnte nicht mehr denken. Sein Leben, es war vorbei. Für einen Trüffelsucher vielleicht sogar ein schöner Tod – den letzten Blick auf einen wunderbaren Tartufo bianco gerichtet, den überwältigenden Duft in der Nase und in Erwartung großer Anerkennung. Aber der Tod

Ildefonsos, er war gewaltsam, brutal – und vor allem zu früh, viel zu früh für einen Trifolao in den besten Jahren.

Der Schuss war längst verhallt. Friedlich lag sie da, die Lichtung. Der Mond am Himmel verblasst, die noch tief stehende Morgensonne ihre ersten Strahlen in den Wald werfend. Profumo hatte sein Versteck verlassen, stupste Ildefonsos Leichnam mit der Schnauze, rollte ihn mit den Vorderpfoten auf die Seite und schleckte ihm das Gesicht. Als alles nichts half, suchte er in der rechten Jackentasche nach den Hundekuchen – die Trüffel ignorierte er!

2

Gianfranco oder Giorgio? Eine schwierige Frage. Jedenfalls dann, wenn man sonst keine Probleme hatte. Hippolyt Hermanus stand in der Küche seines toskanischen Bauernhauses und betrachtete das Fleisch vom Wildschwein, das er auf einem Holzbrett in kleine Würfel geschnitten hatte. Er würde sich an einem Cinghiale in umido* versuchen, einer Art Wildschweingulasch mit schwarzen Oliven und Polenta. Gianfranco oder Giorgio? Nun, diese fundamentale Entscheidung ließ sich guten Gewissens bis morgen aufschieben. Zunächst forderte das Gulasch seine uneingeschränkte Aufmerksamkeit. Was brauchte er für die Marinade? Schalotten, eine Karotte, Lorbeerblätter, drei Knoblauchzehen, Thymian und Rosmarin. Hippolyt arbeitete grundsätzlich ohne Kochbuch. Das ungefähre Rezept hatte er im Kopf – ansonsten hoffte er auf die Inspiration des Augenblicks. Den Sellerie würde er kreativ weglassen, schlicht deshalb, weil er vergessen hatte, einen zu besorgen. Aber an die Gewürznelken hatte er gedacht, die

waren unverzichtbar. Dann das Ganze mit dem Fleisch in eine große Schüssel geben, die Oliven dazu, mit Chianti aufgießen, Alufolie darüber und kalt stellen. Perfetto, das war's. Wenigstens für den Augenblick. Er mochte dieses Gericht schon deshalb, weil die Zubereitung große schöpferische Pausen zuließ. In denen würde er es sich in dem Korbsessel auf der Loggia bequem machen und seiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen – dem *dolce far niente*, dem süßen Nichtstun.

Hippolyt Hermanus lebte seit nunmehr gut zwei Jahren in diesem kleinen, bescheidenen Rustico in der südwestlichen Toskana*, genauer gesagt in der Nähe von Montescudaio. Präzisere Ortsangaben machte er nur selten, er wollte sich das unschätzbare Privileg bewahren, einfach nicht auffindbar zu sein. Wer etwas von ihm wollte, konnte ja versuchen, ihn telefonisch zu erreichen. Was allerdings auf dem Festnetz fast immer scheiterte, denn ihm stand nur selten der Sinn nach Konversation. Erfolgversprechender waren E-Mails. Diese pflegte er zu beantworten – natürlich nicht sofort, aber immerhin. Seine Handynummer? Die kannte vorsichtshalber nur ein kleiner, handverlesener Personenkreis.

Hippolyt, der von seinen Freunden Hipp genannt wurde – für seinen umständlichen Namen konnte er nichts –, hatte in seinem früheren Leben als Psychologe bei der Polizei gearbeitet. Nach einigen brutalen Morden, von denen er bis heute glaubte, dass er sie vielleicht hätte verhindern können, hatte er den Job hingeschmissen. Eine kleine Erbschaft ermöglichte es ihm, auch ohne Arbeit mit Stil und einigem Komfort über die Runden zu kommen. Seine Ansprüche waren relativ bescheiden – sah man einmal davon ab, dass er eine kostensteigernde Vorliebe für

großartige Weine hatte. Aber auch diese Passion konnte er sich leisten, wurde sie doch sozusagen gegenfinanziert durch kleine Ermittlungsaufträge, die er gelegentlich annahm. Er hatte sich auf Betrügereien spezialisiert, die im weitesten Sinne mit Wein zu tun hatten. Da konnte er das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Gianfranco oder Giorgio? Er würde im Korbessel darüber nachdenken. Auf dem Weg von der Küche zur Loggia fiel sein Blick im Wohnzimmer auf sein Notebook. Ob er es zur Abwechslung mal einschalten und nach seinen E-Mails sehen sollte? Vielleicht bekam er auf diese Weise heraus, warum unter dem dicken Kissen sein Telefon immer wieder erstickte Klingeltöne vernehmen ließ. Er startete seinen Computer und ging online. Da hatte er tatsächlich eine neue Nachricht im virtuellen Briefkasten. Er stellte sein Glas ab und rief sie auf: »Buon giorno, lieber Hippolyt Hermanus. Kann Sie telefonisch leider nicht erreichen ...«

Das glaube ich gerne, dachte Hipp mit einem Blick auf das Kissen.

»Ich brauche dringend Ihre Hilfe. Ich werde bedroht und weiß nicht, wie ich mit der für mich ungewohnten Situation umgehen soll. Es geht um Leben und Tod! Bitte melden Sie sich. Mit herzlichen Grüßen, Ihr Hubertus G. Rettenstein. Alba, Piemont.«

Hubertus G. Rettenstein? Hipp kannte den Mann, recht gut sogar. Er war ihm schon häufig auf Weinproben begegnet. Das letzte Mal in einer renommierten Enoteca in Turin. Sie hatten sich gelegentlich zum Essen verabredet, hatten in seinem Weinkeller ganz privat einige Raritäten verkostet und über die hohe Kunst des Weinmachens philosophiert. Rettenstein wusste von Hipps

Vergangenheit als Polizeipsychologe, auch dass er gelegentlich Ermittlungsaufträge übernahm.

»Es geht um Leben und Tod!« Nun, wenn es etwas gab, dem er geflissentlich aus dem Weg ging, dann allem, was nur entfernt mit Mord und Totschlag zu tun hatte. Dass ihm das in den letzten Jahren trotz dieses hehren Vorsatzes nicht immer gelungen war, stand auf einem anderen Blatt und machte ihn alles andere als glücklich. »Es geht um Leben und Tod!« Sehr theatralisch formuliert. Und in aller Regel dramatisch überspitzt. Beim Wildschwein für das Gulasch, ja, bei diesem Cinghiale war es vor kurzem um Leben und Tod gegangen. Aber doch höchst unwahrscheinlich bei diesem Signor Rettenstein. Und selbst wenn, er war gewiss der falsche Ansprechpartner. Er war froh, dass er nicht ans Telefon gegangen war. Hipp beschloss, sich mit der Beantwortung Zeit zu lassen. Und Hubertus Rettenstein dann den Rat zu geben, sich an die Polizei zu wenden. Oder an die Carabinieri in Alba, da könnte er ihm mit dem Maresciallo Viberti sogar einen Kontakt vermitteln.

Im Korbsessel ruhend, die Beine hochgelegt, im Glas den Rest des Chianti aus der Küche, dachte Hipp an den Besuch, den er morgen erwartete. Nein, weder Gianfranco noch Giorgio. Sein Gast sah zweifellos besser aus als die beiden, hatte schwarze Haare, dunklen Teint und konnte herzhaft lachen. Das war nicht immer so gewesen. Sabrina würde über Nacht bleiben. Hipp schloss die Augen. Nach kurzem Nachdenken entschied er sich für Giorgio. Sicher, ein Brunello* von Gianfranco, von Gianfranco Soldera, wäre als Begleitung zum Cinghiale über jeden Zweifel erhaben. Aber die E-Mail aus dem Piemont hatte den Ausschlag für Giorgio gegeben. Er würde eine Flasche Barbaresco* öffnen, von Giorgio Rivetti. Das war eine vortreffliche

Wahl. Im Einschlafen glaubte Hipp feine Fruchtaromen wahrzunehmen, ihm stieg ein Hauch von Lakritze und Schokolade in die Nase. Da war noch ein anderer, schwer beschreibbarer, betörender Duft. Hipp lächelte. Nein, dieses feminine Aroma gehörte definitiv nicht zum Barbaresco.

3

Maresciallo Viberti von den Carabinieri* in Alba* war alles andere als erfreut, als er an der Theke des Caffè Calissano angesprochen wurde. Nicht, dass er grundsätzlich etwas gegen eine Unterhaltung einzuwenden hätte, ganz im Gegenteil, diese attraktive Signorina am Tischchen neben dem Eingang würde er gern einem kleinen Verhör unterziehen, am liebsten nach Dienstschluss ... Viberti räusperte sich. Aber dieser begriffsstutzige Journalist aus Mailand, der hatte ihm gerade noch gefehlt. Riccardo war ein Rompipalle, eine Nervensäge, wie sie in dieser Impertinenz nur aus der Lombardei kommen konnte. Schon allein die Tatsache, dass dieser Schmierenschreiber ein bekennder Fan von Inter Mailand war, diskreditierte ihn in jeglicher Hinsicht. Außerdem arbeitete er für die falsche Zeitung, aber das war vergleichsweise unerheblich.

Mit gedämpfter Stimme versuchte Riccardo sein Anliegen vorzutragen. »Maresciallo, ich würde gerne Ihre persönliche Einschätzung hören ...«

»Perfetto«, unterbrach ihn Viberti mit einem schelmischen Grinsen, dabei am Kaffee riechend, »könnte nicht besser sein. Come sempre!«

»Scusi, ich wollte nicht Ihre Bewertung des Caffè macchiato in Erfahrung bringen.«

Viberti stellte die Espressotasse ab. »Tut mir leid, aber der Caffè ist wirklich eccellente. Das sollten Sie wissen. Ich war letzte Woche in Mailand, in einem sogenannten Caffè hinter der Scala ...«

»Maresciallo, auch in Mailand gibt es guten Caffè macchiato, das können Sie mir glauben, wie überall in Italien ...«

»Aber Ihr könnt keinen trinkbaren Bicerin machen«, ließ sich Viberti nicht so schnell vom Thema abbringen. »Den professionellen Umgang mit Kaffee, Milch und Schokolade beherrschen nur die Baristi im Piemont. Wissen Sie, dass wir den Kakao unserem Herzog Emanuele Filiberto zu verdanken haben? Ich glaube, das war bereits im 17. Jahrhundert ...«

»Maresciallo«, beschloss Riccardo endlich auf den Punkt zu kommen, »wie erklären Sie sich den gewaltsamen Tod Ihres berühmtesten Trüffelsuchers?«

Der Maresciallo gab dem Barista ein Zeichen. »Piero, bitte einen Bicerin, unser Freund aus Mailand braucht etwas Nachhilfeunterricht.« Dann wendete er sich Riccardo zu. »Ildefonso Battardi? Nun, die Erklärung ist so einfach, dass ich Ihre Frage nicht verstehe. Ein Stahlmantelgeschoss, das von hinten ins Herz eindringt, führt normalerweise zum Tode. È così semplice.«

»Das ist mir klar, Maresciallo. Aber wer könnte ein Interesse daran haben, Signor Battardi zu töten? Was ist Ihre persönliche Meinung?«

Viberti zog eine Augenbraue nach oben. »Mein lieber Riccardo, erstens bin ich mehr oder weniger im Dienst und deshalb nicht befugt, eine persönliche Meinung kundzutun. Zweitens ist der Tod im Distrikt von Asti* erfolgt und fällt deshalb nicht in den Zuständigkeitsbereich der Carabinieri von Alba.« Er bekreuzigte sich. »Grazie a Dio! Drittens war Ildefonso ein ehrenwerter Bürger unserer Gemeinde – da ist niemand, der ein Interesse

haben könnte, ihn zu töten. Und viertens muss ich in Kürze zurück in mein Büro. Der Aufenthalt in diesem Caffè soll meiner Entspannung dienen. Ich sehe mich nicht in der Lage, kompliziertere Zusammenhänge zu erläutern.«

Der Barista kippte etwas Caffè in heiße Schokolade und ließ über einen umgedrehten Löffel halbfest geschlagene Sahne laufen.

»Wie wahrscheinlich ist ein Jagdunfall?«, gab Riccardo noch nicht auf.

Viberti wischte einen kaum wahrnehmbaren Zuckerbrösel von seiner Uniformmütze, die er auf der Theke abgelegt hatte. »Leider ist es so, dass die Trüffelzeit mit der Jagdsaison zusammenfällt. Sie können das selbst ausprobieren: Schleichen Sie in gebückter Haltung frühmorgens durch den Wald und finden Sie heraus, ob Sie einige Stunden später noch am Leben sind. Falls nicht, stellt sich nur die Frage, ob Sie mit einem Hasen oder mit einem Wildschwein verwechselt wurden. Reicht Ihnen das als Antwort?«

»Ich denke schon. Auch wenn ich auf das von Ihnen vorgeschlagene Experiment verzichten möchte.«

Viberti flüsterte: »Wie schade!«

»Das heißt«, fuhr Riccardo unverdrossen fort, »es könnte ein Jagdunfall gewesen sein. Ich gehe mal davon aus, dass in diese Richtung ermittelt wird. Möglich wäre aber doch auch, dass Ildefonso Battardi von einem anderen Trüffelsucher getötet wurde, oder?«

»Drei Schuss!«

»Wie bitte?«

»Per Gesetz darf der Jäger drei Schuss in Folge abgeben. Bei Ildefonso war bereits der erste ein Volltreffer, wie die Spurensicherung eindeutig ergeben hat. Das spricht für einen Cac-

ciatore. Ein Trüffelsucher ist selten ein so guter Schütze. Jedenfalls ist die Guardiacaccia, die Jagdaufsicht, in die Ermittlungen eingebunden. Aber Sie haben recht, rein theoretisch könnte ein anderer Trifolao* der Täter sein. Dann würden wir allerdings nicht mehr von einem Unglück sprechen, sondern von Mord.«

»Was journalistisch viel ergiebiger wäre«, stellte Riccardo fest.

»Die Realität richtet sich gottlob nicht nach Ihren journalistischen Bedürfnissen. Dunque, wir alle wissen, dass es unter den Trüffelsuchern erhebliche Rivalitäten gibt. È vero! Mag sein, dass Ildefonso in diesem Wäldchen unerwünscht war. È possibile! Dann hätte man die Reifen seines Autos aufgestochen oder seinen Hund vergiftet. È giusto! Aber erschossen? Nein, erschossen wird deshalb niemand, glauben Sie mir.«

Riccardo schüttelte zweifelnd den Kopf. »Was ist eigentlich aus der Trüffel geworden, die Ildefonso noch als Leiche in den Händen hielt?«, wollte er wissen.

Viberti lächelte. »Das ist die erste intelligente Frage, die Sie heute stellen. Der Tartufo ist von meinen Kollegen in Asti zunächst als Beweisstück aufgenommen worden. Er wurde fotografisch erfasst, gewogen und protokolliert. Nach einem Tag in der Asservatenkammer hat man die Blutspuren sachkundig entfernt und die Trüffel an ein Ristorante verkauft. Dort wurde sie meines Wissens über Bandnudeln gehobelt. Der Verkaufserlös ging an die bedauernswerte Witwe.« Viberti machte eine kurze Pause.

»Und nun interessiert mich Ihre Meinung.«

Riccardo sah den Maresciallo ratlos an. »Meine Meinung? Wozu?«

»Zum Bicerin vor Ihrer Nase. Falls Sie wissen, was ich sehr bezweifle, wo es etwas so Köstliches in Mailand gibt, dann rufen

Sie mich an.« Viberti setzte seine Uniformmütze auf und deutete mit zwei Fingern an der Krempe einen Gruß an. »Aber nur dann! Arrivederci e buona giornata!«

4

Entsetzt sah der Feinschmecker und passionierte Weinsammler Hubertus Rettenstein auf das Parmesanmesser, das mitten in die lederne Arbeitsfläche seines Schreibtisches gerammt war. Er blickte auf das Messer, dann auf die Flasche Wein, die daneben stand, ein Sassicaia* aus dem vortrefflichen Jahrgang 1988, und schließlich wieder auf das Blatt Papier, das von der kurzen Klinge durchbohrt war. Was darauf geschrieben stand, trieb ihm den Schweiß auf die Stirn. Ohne die Flasche anzulangen, unterzog er die Verkapselung über dem Korken einer genaueren Prüfung. Nichts zu sehen, absolut nichts. War das vielleicht doch nur ein schlechter Scherz? War dieser Wein, wie auf dem Zettel behauptet, tatsächlich vergiftet? Und war es wirklich möglich, dass in seinem Weinkeller fünf weitere und nicht näher bezeichnete Flaschen mit derselben tödlichen Substanz »verfeinert« waren? Einige tausend Flaschen hatte er im Keller gewölbe gelagert, das Beste und Feinste, was italienische Weinzeuger hervorbrachten: Barolo*, Barbaresco*, Brunello* ... ausgesuchte Jahrgänge von La Spinetta, Angelo Gaja, Ornellaia*, Biondi-Santi, Pieve Santa Restituta ... Ob nur fünf vergiftet waren oder alle, das spielte keine Rolle. Er müsste den kompletten Bestand seines Weinkellers auf der Mülldeponie entsorgen. Er konnte doch nicht bei jeder geöffneten Flasche erst eine Laboruntersuchung durchführen lassen. In der Zeit würden sich alle Aromen verflüchtigen. Und was sollten seine Gäste den-

ken? Rettenstein fühlte sich schwach und elend. Er zog den Schreibtischstuhl heran und setzte sich. Die Drohungen und die Erpressungsversuche, denen er seit einiger Zeit ausgesetzt war, wurden immer dramatischer. Sollte er vielleicht doch bei der Polizei eine Anzeige gegen Unbekannt erstatten? Erneut verwarf Rettenstein diesen Gedanken. Er hatte dabei mehr zu verlieren als zu gewinnen.

Sulawesi, so hieß seine Katze, schlich ins Zimmer, sprang auf seinen Schoß und ließ sich streicheln. Zu ärgerlich, dass Hippolyt Hermanus weder ans Telefon ging noch auf seine E-Mails antwortete. Mit ihm hätte er sich gerne besprochen. Er brauchte dringend Rat von jemandem, der sich mit so etwas auskannte. Diskretion vorausgesetzt. Außer Hippolyt kannte er niemanden. Sein Blick fiel wieder auf die Flasche mit der blau-goldenen Kompassrose auf dem Etikett. Wie konnte er herausfinden, ob der Wein wirklich vergiftet war? Irgendwie glaubte er nicht daran. Die Flasche an ein Labor zu geben kam nicht in Frage. Bei positivem Befund würde das Verhängnis seinen Lauf nehmen, so etwas blieb nicht geheim.

Ob man das Gift am Geruch feststellen konnte? Rettenstein hob die Katze vom Schoß, stand auf, holte einen Korkenzieher, nahm die Flasche Sassicaia, schnitt entschlossen die Kapsel ab, betrachtete den unversehrt wirkenden Korken, zog ihn heraus und roch an ihm. Er konnte nichts Verdächtiges feststellen. Nun goss er etwas Wein in ein Glas und hielt dieses gegen die weiße Wand. Die intensive Rubintönung war für den Sassicaia charakteristisch. Er ließ den Wein im Glas rotieren, steckte seine Nase hinein und nahm den Duft auf. Schwarze Johannisbeeren, reife Brombeeren, leichte Zedernnoten ... Perfekt, ganz so wie sich dieser großartige Cabernet von der Tenuta San Guido zu präsentieren pflegte. Kein bisschen Fremdaromen. Jetzt war er

sich so gut wie sicher. Die Behauptung, der Wein sei vergiftet, war nichts anderes als ein billiger Bluff.

Er war kurz davor, aus dem das Glas zu trinken, da fiel sein Blick auf seine Katze. Sulawesi mochte Wein, das wusste er. Rettenstein grinste. Einen Sassicaia hatte er ihr bislang noch nie kredenzt, so weit ging seine Liebe nicht. Er holte aus der Küche eine Schale, füllte sie mit dem edlen Tropfen und stellte sie auf den Boden. Es dauerte nicht lange, bis Sulawesi auf seine Lockungen reagierte. Sie kam näher, roch an der Schale, tauchte eine Pfote hinein und schleckte diese ab. Von der Degustation offenbar überzeugt, begann sie den Wein aufzuschlabbern. Rettenstein lobte ihre Weinkennerschaft. Vor allem war er erleichtert zu sehen, dass sie sich dabei bester Gesundheit erfreute. Ein Bluff, hatte er es doch geahnt! Die Katze hatte ein feines Näschen, sie würde sich nie und nimmer vergiften. Rettenstein ging zum Tisch, zog das Messer heraus, knüllte das Papier mit der lächerlichen Botschaft zusammen, goss den restlichen Wein in sein Glas und führte es zum Mund.

Sein Glück war, dass er Sulawesi aus Spaß zuprosten wollte. Und so sah er im letzten Augenblick, wie sich seine Katze in der Ecke zusammenkrümmte, noch kurz zuckte, auf den Rücken rollte und ekelhaft verrenkt erstarrte.

5

Vor dem Cinghiale hatte sich Hippolyt als Antipasto für Bruschetta entschieden. Und zwar für Bruschetta con lardo*, geröstete Brotscheiben mit hauchdünn geschnittenem Speck. Er hatte eine Vorliebe für die einfachen italienischen Gerichte, für die Klassiker der »cucina povera«, der Küche der